

VIII DIVERSES

Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt (Hg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der "Theoriedebatte"

In Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1992, 466 S., DM 88,-

Die hier veröffentlichten Beiträge bildeten die Grundlage des Ersten Internationalen Hamburger Kolloquiums "Zu Problemen der Literaturinterpretation und Literaturgeschichtsschreibung" (Hamburg 1989), zusammengefaßt unter den Schwerpunkten: "Interpretation und Argumentation: Fragestellungen der Interpretationstheorie", "Auslegung und Deutung literarischer Texte: Prinzipien wissenschaftlicher Bewertung und Begründung", "Konzepte und Exempel der Interpretation literarischer und philosophischer Texte" und "Möglichkeiten und Probleme einer Integration von Literaturgeschichte in Gesellschafts- und Kulturgeschichte". Anspruch wird erhoben, an die sog. Theoriedebatte der siebziger Jahre innerhalb der deutschen Literaturwissenschaft im Sinn einer neuerlichen Bestandsaufnahme anzuknüpfen, ohne allerdings einem Begriff von Theorie zu folgen, dem einst unterstellt war, über das separate Wissenschaftsfeld hinaus auf's Ganze zu zielen.

Inzwischen ist man bescheidener geworden. Methoden- und Perspektivenpluralismus scheinen nun zum wissenschaftlichen Selbstverständnis zu gehören; Ausdruck nicht zuletzt dafür, wie wenig man sich seines Gegenstands und seiner theoretischen Durchdringung sicher sein kann. Umso reizvoller mag der Versuch erscheinen, angesichts der Vielfalt der Konzepte und Modelle zu theoretischer Reflexion erneut anzuregen. Freilich geschieht dies - sei es auch uneingestanden - auch unter verstärktem Legitimationsdruck, dem Literaturwissenschaft als kulturwissenschaftliche Disziplin ausgesetzt ist. Einerseits repräsentiert sie eine Fakultät, der immer wieder zum Vorwurf gemacht wird, ideologisiert worden zu sein und sich zu ideologisieren bzw. sich vielfach Methodologie und Wissen von anderen Wissenschaften zu erborgen. Andererseits war sie stets dem Einwand ausgesetzt, ihrem ästhetischen Gegenstand, der 'hohen Literatur', als Wissenschaft letztlich nicht adäquat entsprechen zu können. Die Erweiterung des Literaturbegriffs über den der Literatur als Kunst hinaus steht in engem Zusammenhang mit dem Versuch, jene Selbstbeschränkung aufzusprenken und den "Umgang" mit Literatur, wie es hier etwas altväterlich heißt, mehr und mehr zu verwissenschaftlichen. Der romantischen Begründung der modernen Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert als Philologie und Geschichtswissenschaft soll nun keineswegs der Garaus gemacht werden, auch wenn in

jüngster Zeit die Forderungen nach einer empirisch begründeten Literaturwissenschaft, die sich ihren eigenen Feldbereich schafft, lauter und lauter geworden sind. Denn im Umgang mit Literatur soll, so der Anspruch, an Geschichtlichkeit, an Logos und Logik der Literaturwissenschaft wiedererinnert werden. Das Gefühl, beim Eintritt in die Disziplin Literaturwissenschaft sich auf schwankendem Boden zu befinden, was ihre wissenschaftliche Legitimation, ihre Nützlichkeit und die Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse betrifft, wird einem dabei kaum abhandeln kommen. Gegenüber dem heute oft mit missionarischem Eifer verfolgten hermeneutischen Interesse an Literatur einerseits und dem einer empirischen Literaturwissenschaft andererseits sei vorab jedoch eingewandt: Editionsphilologie, Ästhetik, Historiographie und Bibliographiewissenschaft bilden zentrale Gegenstände der Literaturwissenschaft. Daran im Interesse literarischer Überlieferung zu arbeiten, lohnt durchaus den Aufwand.

Von hier aus gesehen, erscheinen mir die Beiträge von Wolfgang Proß, Karl Eibl und Christoph Lumer für eine kritische literaturwissenschaftliche Debatte am fruchtbarsten. Kennzeichnend für die meisten Beiträge ist, daß sie reduktionistischen Vorstellungen folgen. Die 'literarische Interpretation' als unwissenschaftlich zwar nicht aus dem Verkehr zu ziehen, sie selbst aber sich auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen, wäre z.B. der Vorschlag Freundliebs (vgl. S.38). Dagegen möchten Blaudzun und Staszak die Interpretation durchaus als wissenschaftliche Denkform, und zwar als kognitiven Struktur-Funktionszusammenhang, erhalten wissen (vgl. S.45 u. S.49). Methodisch bedeutet dies, den literarischen Text dem kognitiven und logischen Interesse instrumenteller Vernunft zu unterwerfen. Folgerichtig wäre es dann, ein Reglement logischen Folgerns und Argumentierens zu entwerfen und in seiner Funktionalität explizit zu machen (vgl. Hegselmann, S.67), wofür auch Harald Fricke plädiert: "Solange nicht die Beschäftigung mit spezifischen Argumentationsproblemen zum Inhalt von Pflichtseminaren im literaturwissenschaftlichen Grundstudium gemacht wird, so lange ist die Verbesserung der 'methodischen' Situation unseres Fachs auf breiter Basis nicht zu erhoffen" (S.224).

In der Tat, unterstrichen könnte werden: "Es blühen viele Blumen auf der Wiese der Interpretation" (Kamlah, S.146), wenn dieser Satz nicht bloß banal wäre und wenn es nicht Sinn für die Literaturwissenschaft machte, zwischen poetischen und nichtpoetischen Texten zu unterscheiden. Der empirischen Literaturwissenschaft wird jeder Text zum Dokument, dadurch die Differenz zwischen Kunst und Wissenschaft einbennend. Kunst bildet aber nicht nur eine andere Form des Wissens aus, sondern geht im Begriff des Wissens allein nicht auf (vgl. dazu auch Kurz, S.321ff.). Reinhard Brandt erinnert: "kein ästhetisches Werk als

solches will argumentieren und beweisen" (S.259). Man sollte aber nicht wie Gabriel - Literaturwissenschaft sei als Wissenschaft argumentativ, Literatur nicht (vgl. S.248) - das Kind gleich mit dem Bade ausschütten. Pasternack kommt zu dem Schluß: "Kennzeichen für die Interpretation ästhetischer Werke" sei "der Pluralismus der Interpretationen"; die Zulässigkeit unterschiedlicher Interpretationen sei aber "nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit der Interpretation" (S.163), da jener Pluralismus aus der ästhetischen Komplexität werkrelevanter Strukturen hervorgehe. Und wie steht es, fragt Friederike Meyer, mit der "Sozialgeschichte im Text" (S.390)? Was am besten zu der generellen Frage überleitet: Was heißt Geschichtlichkeit literarischer Texte? Denn daß diese nicht durch die Geschichte ihres Verstehens bestimmt sind, aber auch nicht durch eine ihnen innewohnende zeitlose Konstruktion, formulierten bereits früh wohlbekannte Repräsentanten einer kritischen Hermeneutik. Geradezu ein uneingelöster Vorwurf bleibt es für die diskursanalytische Literaturwissenschaft, Autonomie und Heteronomie literarischer Texte theoretisch zu bestimmen. Das "Projekt einer nicht-reduktiven Sozialgeschichte der Literatur" (Ort, S.410) hätte, statt der Entwicklung klassifikatorischer Verknüpfungssysteme zu frönen, wohl eher einem Mimesis-Begriff zu folgen, welcher weder bloß Abbilden noch Rekonstruieren meint. Literarische Werke legen in ihrer historischen Gestalt Widerspruch ein gegen jede Form von Herrschaftswissen; sie bleiben ein Stein des Anstoßes für jede Strategie instrumentell operierender Aufklärung (vgl. dazu Sautermeister, S.444 u. S.462f.). Literaturwissenschaft wird dann ihren Gegenstand verfehlen, wenn sie, paradox formuliert, ihn auf Wissenschaft reduziert und sie sich damit selbst um ihren Gegenstand bringt.

Hartmut Vinçon (Darmstadt)